



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Marggraff, Hermann: Münchner Skizzen. III.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Münchener Skizzen.

Von

Hermanu Marggraff.

## III.

Die neuere Kunstepoche. — Akademie der Künste. — Glyptothek. — Menze, Gärtner, Cornelius. — Miffligkeit der Kunstkritik. — Das Cyclopaenauge. — Das Märchen von der häßlichen Frau Wahrheit. — Nachwort.

Im Jahre 1808 fand durch König Maximilian eine Umgestaltung und Erweiterung der königlichen Akademie der Künste statt, welche der Zukunft der Münchner Kunst eine breitere und zeitgemäßere Basis gewährte. Schelling bekleidete längere Zeit die Stelle eines Generalsecretärs bei derselben. Das bei dieser Umgestaltung erlassene Programm sprach in bedeutungsvollen Worten aus, daß der Kunst fortan ein öffentliches Dasein, eine Beziehung zu Staat und Volk gegeben werden solle. Selbst die Aufhebung der Klöster, so destructiv man auch zum Theil dabei verfuhr, trug doch wesentlich dazu bei, die Staatsbibliothek und die Gemäldesammlungen zu vermehren und bis dahin verborgene Kunstschätze für den öffentlichen Gebrauch nutzbar zu machen.

Zimmermehr kündigte sich inzwischen der für eine höhere Kunst-richtung in München so entscheidende Einfluß des damaligen Kronprinzen Ludwig, jetzt regierenden Königs von Baiern, an. Fast Alles, was in Königs Maximilian letzten Lebens- und Regierungsjahren für die Kunst geschah oder sich vorbereitete, geschah und bereitete sich unter dem unmittelbaren Einflusse des Kronprinzen. Ein neuer höherer Geist wurde von jetzt an sichtbar, organisirte die Münchner Kunstthätigkeit im Ganzen und Großen und durchdrang sie bis in ihre einzelnsten Verzweigungen. Mit dem Bau der Glyptothek, zu

welcher bereits im Jahre 1816 der Grundstein, man möchte sagen der Grundstein der neuern Münchner Kunst überhaupt, gelegt wurde, begann das große Talent Leo von Klenze's in Wirkung zu treten. An ihm machte die Münchner Architektur eine ähnliche heilbringende Eroberung, wie die Berliner an Schinkel. Wenige Jahre später wurde Friedrich von Gärtner, später der Erbauer des Bibliothek-, des Universitätsgebäudes, der Ludwigskirche, des imposanten Wittelsbacher Palastes u. s. w. zum Professor der Baukunst an der Akademie der Künste ernannt. Die Zukunft der Architektur war somit für München gesichert. Ein Gleiches geschah für die Malerei durch die Berufung von Cornelius, welcher den Auftrag erhielt, die Glyptothek mit jenen so berühmt gewordenen Fresken auszustatten, von denen unläugbar eine neue Aera der deutschen Malerei ihren Anfang nimmt. Abermals, wie in der Zusammensetzung der Gemäldegalerie in der Pinakothek, begegnen sich hier München und Düsseldorf, indem Cornelius, als Director der Düsseldorfer Akademie, mehrere Jahre lang mit den vorzüglichsten seiner Düsseldorfer Schüler München besuchte, um hier während der Sommermonate an den Fresken in der Glyptothek zu arbeiten. Im Jahre 1824 vertauschte der inzwischen zum Vorstand der Akademie der Künste berufene Cornelius Düsseldorf ganz mit München, und so setzte sich, nach vollbrachter Scheidung, wie bereits angedeutet, die epische Anschauung mehr in München, die lyrische Empfindung mehr in Düsseldorf, dort mehr die Historie, hier mehr das Genre, dort mehr die monumentale Freskomalerei, hier mehr die beweglichere Delmalerei fest. Zu streng sind freilich die Grenz- und Scheidelinien nicht zu ziehen, da man in Düsseldorf auch im Einzelnen schöne Historien-, in München auch treffliche Genrebilder, in beiden Städten aber vorzügliche Landschaften zu malen weiß, nur daß die Düsseldorfer auch in die Landschaft eine mehr subjective Stimmung hineinzulegen lieben, die Münchner sie objectiver und epischer auffassen. Man braucht nur an den Münchner Rottmann und den Düsseldorfer Lessing zu erinnern, um mit der Manier Beider auch zugleich die mehr klassisch epische und objective Münchner und die mehr romantisch lyrische und subjective Düsseldorfer Landschaftsmalerei bezeichnet zu haben. Auf diese Verschiedenartigkeit der Auffassung hat freilich auch der ganz verschiedene Charakter der näheren oder ferneren landschaftlichen Umgebungen beider Städte einen nicht

zu verkennenden Einfluß gehabt. Eben so bezeichnend ist es, daß man sich in Düsselorf, der vorwaltenden Gefühlsrichtung gemäß, mit einseitiger Vorliebe fast ganz auf die Malerei geworfen zu haben scheint, während in München, außer der Architektur, auch die Bildhauerei mit Inbegriff des Ergusses, die Holzschneiderei u. s. w. ihre großen Repräsentanten aufzuweisen hat.

Diese neuere Münchner Kunstepoche ist jedoch an Schöpfungen, Namen, ja Richtungen allzureich, als daß ich ein früher freiwillig gegebenes Versprechen, mit dieser Skizze für jetzt zu schließen, halten könnte, ohne in meinen Darstellungen aus München eine empfindliche Lücke zu lassen \*).

Ich weiß freilich, daß ich mich einer bedenklichen Aufgabe unterziehe, da ich gar nicht gesonnen bin, der modernen Liebhaberei am Kleinhacken und Mezeln Vorschub zu leisten. Allerdings mag es unendlich leichter und bequemer sein, die Mängel und Gebrechen an einer Person aufzudecken, als ihre Vorzüge in billiger und gerechter Weise zu würdigen. Hierzu gehört, sich in die Seele eines Künstlers hineinzuleben, in seine Eigenthümlichkeit hineinzudenken, seine Schöpfungen gewissermaßen kritisch zu reproduciren und ihm die Stellung anzuweisen, welche ihm innerhalb der geschichtlichen Entwicklung seiner Kunst zukommt. Die entgegengesetzte Methode, nach kritischem Handwerksbrauch über Personen und Richtungen geringschätzig abzusprechen, ist freilich viel leichter, aber auch bereits vergriffen und verbraucht und in gewissem Sinne eine unehrliche Kunst, wie die des Hinrichters, der eben nur das Beil zwischen Kopf und Rumpf fallen läßt, um sein zur Vertheidigung unfähiges Opfer auf das geschwindeste abzuthun. Man sollte endlich anfangen, sich einer solchen wohlfeilen Methode zu schämen. Hiermit ist nun freilich nicht der gerechte und vernünftige Tadel gemeint - wozu hätte sonst wohl Gottsched seine Zeitschrift „die vernünftigen Tadlerinnen“ geschrieben? — noch der häufig so wohlthätige und heilsame Tadel, der aus moralischer Entrüstung stammt und als bittere, stärkende Tropfen namentlich gegen die verderbten Magensäfte der Zeit anzuwenden ist; vielmehr erscheint der herbste Tadel oft minder gefährlich, als das süßliche Lob, welches von den Lippen eines höfischen Schmeichlers träufelt, wie der

\*) Man sehe jedoch das Nachwort.

übersüßige Honig von den Lippen eines naschhaften Kindes. Gewiß jedoch ist, daß man die inhaltlose Kritik wie die gewöhnliche fade Gesellschaftsconversacion am liebsten mit absprechenden Bemerkungen und gehässigen Persönlichkeiten würzt, um dem flauen und strohernen Zeuge doch einigen pikanten Beigeschmack zu geben.

Wenn ich die Kunstrichtung in München schon an sich gelten lasse, so komme ich zuvörderst mit den Männern der reinen Praxis in Zwiespalt, welche das ganze Weltgebäude in ein Rechenexempel und ein Zahlenskelett verwandelt haben und überall das Plus und Minus genau abwägen. Ihnen gegenüber werde ich selbst dann nicht mit Ehren bestehen können, wenn es mir auch gelingen sollte, nachzuweisen, welche einen vervollkommnenden Einfluß die hiesige Kunstthätigkeit auf eine Menge Gewerbszweige gehabt hat und wie viele Vortheile der Stadt München, die sonst ziemlich todt erscheinen würde, durch die Kanäle dieser Kunstthätigkeit zugeführt werden. Freilich, was kümmert dieser Vortheil irgend einen Lederhändler in Magdeburg oder Berlin, da er ihn nicht mitgenießen kann? Ein solcher Lederhändler tritt Euch vor die medicaische Venus und fragt: warum, liebrende Venus, von kostspieligem Marmor, warum nicht lieber von Rindsleder? Ueberhaupt wären rindslederne Bildsäulen für unsere Zeit kein übler Gedanke und ein charakteristisches Symbol. Die Landwirthe haben in diesem Jahre ihre Versammlung in München gehalten. Manche von ihnen mögen freilich weniger Poesie in dem berühmten barberinischen Faun entdeckt haben, welcher eine Hauptzierde der Glyptothek bildet, als in einem jener blumenbekränzten schlampigen Bullen, welche während des Oktoberfestes auf der Theresienwiese ausgestellt waren. Ich ahne auch eine Fülle von Poesie in einer solchen Fleischmasse, welche halb schwärmerisch, halb in höchstem Grade dumm aus kleinen, mit Fett überwachsenen Augen blickt; aber ich bin so gut Egoist wie ein Landwirth, und während dieser vor den barberinischen Faun tritt und fragt: „was habe ich von dieser Statue? Kann ich etwa mit diesem Faun die Viehzucht auf meinen Gütern veredeln?“ so trete ich mit gleichem Recht vor einen solchen Musterbullen und frage: „was habe ich von diesem Vieh? Kann ich durch einen solchen an sich gewiß sehenswerthen Anblick meinen Geschmack und mein Gefühlleben veredeln?“ Dem Landwirth ist jene und mir diese Frage nicht zu verdenken, und es wäre schlimm,

wenn der Landwirth sich mehr für den barbarinischen Faun, ich mich dagegen mehr für einen tüchtigen Mastochsen interessiren wollte. Freilich, es gibt jetzt Leute, welche der gesammten Menschheit nur Ein Cyclopenasauge, nämlich das ihrige, an die Stirn setzen möchten, ohne zu bedenken, daß der Schöpfer selbst so viele verschiedenartige Dinge geschaffen und angeordnet hat, für deren jedes auch ein besonderes Auge gehört, aber kein starres, Allen gemeinsames Cyclopenasauge. Wie trist und einförmig wäre dann die Welt! Die Menschheit sähe wie der Landwirth entweder Nichts als Zuchtbullen oder wie der einseitige Politiker Nichts als Zeitungsartikel, die in seinem Sinne geschrieben wären, oder wie der Gastwirth nur liederliche Schwärmer, welche bei ihm die Nächte durchjubeln, um sich den Tag über krank und stumpf zu fühlen, oder wie der Pfarrer nur Kirchengänger und Beicht- und Betkinder oder wie ein eingebildeter Mime in jedem Stücke nur eine einzige Rolle, nämlich die seinige, oder wie Nero am Rumpfe der gesammten Menschheit nur einen einzigen Kopf, um ihn mit Einem Streiche abschlagen zu können.

Die Hauptschwierigkeit erwächst mir jedoch aus einer Eigenthümlichkeit der Künstler, und namentlich der Münchner, welche es nur den wenigsten unter ihnen vergönnt, den gerechten Tadel mit Ruhe, den ungerechten mit würdevollem Schweigen, das gerechte Lob aber mit jenem bescheidenen Dank hinzunehmen, welcher dem echten Künstler doppelt wohl steht. Es ist dieselbe Klage, die der Grenzboten-Correspondent über die Berliner Kunstausstellung in Bezug auf die Künstler Berlins erhoben hat. Treffend war die Aeußerung, welche ich neulich von Jemand hörte: wer einen Künstler tadelt, hat nur Einen gegen sich und Alle für sich; wer einen Künstler lobt, hat nur Einen für sich und Alle gegen sich; und man könnte hinzusetzen: wer sie Alle durch einander lobt, hat zwar Keinen gegen sich, aber auch Keinen für sich. So stehen sie immer noch auf dem Standpunkt, wie ihn Göthe in „Künstlers Apotheose“ bezeichnet:

Das Lied, das ich so gerne singen mag,

Das mag nicht Jeder gern vernehmen;

aber nicht einmal nicht gern vernehmen, sondern auch wo möglich nicht unerwidert und nicht ohne einen kreischenden Gegengesang lassen. Was aber helfen die Reclamationen hiesiger berühmter Künstler in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, z. B. gegen die gelinden

und durchaus anständig ausgesprochenen Einwürfe Dingelstedt's, die sich am Ende doch nur auf eine mehr individuelle Liebhaberei zurückführen lassen, gegen die Drapirung der Göthestatue? Hier sucht man zu berichtigen, und plötzlich taucht ein viel herberer und schneidenderer Angriff gegen die Weise des berühmten und wirklich genialen, vielleicht aus leider fortdauernder Kränklichkeit reizbaren Meisters in der Berliner Bossischen Zeitung auf, oder jenseits des Kanals erlaubt man sich, wie vor zwei Jahren etwa das „Athenäum“, Ausfälle gegen den „deutschen Phidias“, welche die Ausstellungen und Einwürfe der einheimischen Journalistik an Bitterkeit weit hinter sich lassen. Und was erreicht man mit diesen Reclamationen, diesen Verdächtigungen, dieser Empfindlichkeit und Gereiztheit? Die so angegriffenen und verdächtigten Correspondenten und Kritiker müssen zuletzt die hiesigen Künstler im Geheimen für undankbar halten; öffentlich aber sind sie zu erklären gezwungen, daß sie es ehrlich und gut mit der Münchner Kunst meinen, wie sie durch jene oder diese Schrift, jenen oder diesen Aufsatz bereits zur Genüge bewiesen hätten. Allmählig aber unterlassen sie, um ferneren Inseindungen und Verdächtigungen nicht mehr ausgesetzt zu sein, die undankbare Mühwaltung, über die Münchner Kunst überhaupt zu schreiben, weil sie trotz des besten Willens Mißdeutungen nicht immer entgehen können, und das Feld bleibt dem böswilligen Raisonnement, den unzähligen, von vornherein abgesagten Gegnern der Münchner Kunststrichtung, welche häufig sich nur auf Gerüchte und auf bloßes Hörensagen stützen, allein überlassen. Könnten die Münchner Künstler nur diese Empfindlichkeit und Reizbarkeit ablegen, so wären sie unfehlbar die prächtigsten und liebenswürdigsten Leute von der Welt. Der echten Genialität, wie sie hier so mancher Künstler wirklich besitzt, müßte es, denk ich, leicht fallen, sich über die schnell verrauschenden Meinungen und individuellen Ansichten des Tags erhaben zu fühlen, statt immer und immer wieder Verwahrungen gegen sie einzulegen.

Eduard Gans spricht in seinem, in den Dioskuren mitgetheilten Aufsatze über die „Stiftung der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ von der autochthonischen Bildung der Altbaiern und äußert bei dieser Gelegenheit: „Sie betrachten die Fremden, die man herbeizuziehen bemüht ist, wie Eindringlinge, deren man füglich entbehren könne.“ Allerdings ist man hier vor norddeutschen Kolonen ein wenig auf

der Gut und meint, sie kämen hierher, um die Ueberlegenheit ihrer norddeutschen Bildung zu zeigen und die Einheimischen aus ihren Stellungen zu verdrängen, während doch die Annahme, daß sie von den Lebenswürdigkeiten Münchens und von einem wirklichen Interesse für die Stadt sich angezogen fühlen, bei weitem näher liegt. Trotzdem ist es Thatsache, daß hier viel mehr außerbayerische Deutsche in öffentlicher Wirksamkeit sind, als z. B. in dem sonst so geschmeidigen und liberalen Sachsen außersächsische. In dieser Hinsicht darf Preußen allen deutschen Staaten, Berlin allen deutschen Städten Muster sein. Man fragt da nicht: woher des Landes? man fragt da nur nach der Intelligenz und moralischen Tüchtigkeit. Ueber diesem wahrhaft großstädtischen und großstaattischen Zug sollte man billigerweise so manche weit verschriene unliebenswürdige Eigenschaft der Berliner vergessen. Freilich sind in Deutschland die moralischen Tugenden und Untugenden sehr ungleichmäßig vertheilt, und die einfach tiefe Natur des Schwaben läßt sich mit der beweglichen, geistig coquetten Natur des Berliners in einem und demselben Individuum vereint gar nicht denken. Was den Baiern betrifft, so ist sein Vertrauen zu erwecken schwer, aber auch eben so schwer es zu verlieren. Er macht nicht viel Worte, aber sein Wort hält er in Ehren. Möglich, daß auch hier wie überall die echte Biederkeit nicht die Regel ist, aber sie ist wenigstens als Ausnahme häufiger als in vielen anderen deutschen Gegenden von höherer Allgemeyncultur.

Wer in seinem Vertrauen auf die Menschheit erschüttert ist, der komme nur dreist hierher, wenn an ihm der moderne Culturforniß den menschlichen Kern nicht zu sehr überdeckt hat; er wird, bei einigermaßen günstigen Umständen, redliche Seelen genug finden, welche sein vom Hagelschlage bitterer Erfahrungen niedergeschmettertes Menschenvertrauen wieder aufrichten werden. Mit dieser in sich abgeschlossenen Ehrenhaftigkeit der besseren Altbaiern steht auch ihre Abgeschlossenheit gegen die Presse in einem Zusammenhange, den sich der Denkende leicht wird enträthseln können.

Indeß erlaube man mir, da ich gegenwärtig gerade mit einem sehr wahren Märchen: „Von der häßlichen Frau Wahrheit, die von Haus und Hof vertrieben wurde,“ beschäftigt bin, diese Abtheilung meiner Münchner Skizzen mit einer Rhapsodie über die Wahrheit abzuschließen. Die Wahrheit ist eigentlich ein garstiges Geschöpf;

selbst der Bettler mag sie nicht leiden, keine Partei auf ihre rauhe Stimme hören, Niemand ihr in Palast oder Hütte auch nur den kleinsten Winkel einräumen. Hört man auf sie zur rechten Zeit, so würde man sie zur ungelegenen Zeit nicht zu fühlen brauchen. Hieraus ist alles Unheil der Staaten, wie der Familien und Individuen bisher hervorgegangen. Wer von sich behauptet, er könne die Wahrheit in allen Fällen und unter allen Bedingungen vertragen, der spricht schon nicht mehr die Wahrheit. Die Bewunderung, die man den Todten zollt, solchen Todten, welche die Wahrheit gesprochen haben, ist äußerst wohlfeil und für Nichts zu achten. Mancher Fürst, mancher Hochgeachtete ergeht sich vielleicht in den schönsten und anerkennendsten Ergüssen über den freisinnigen Ulrich von Hutten; träte er ihnen aber mit gleicher Kraft, Wahrheit und Entschiedenheit als Lebender gegenüber, so würde man ihn im Lande umherjagen wie den alten Hutten. Die Zeit ist vorüber, wo Luther an den Herzog Moritz und den Kurfürsten Johann Friedrich, welche sich um die die Stadt Würzen befahdeten, die derbkühnen Worte schrieb: „Sie sollten sich schämen vor der Welt; vernünftige Leute würden ihren Krieg ansehen, als schlugen sich zwei betrunkene Bauern um ein zerbrochenes Glas, oder zwei Narren um ein Stück Brod.“ Damals hörte man noch auf die Stimme der Wahrheit, so rau und grob sie klang; beide Fürsten ließen von der Fehde ab und verglichen sich gütlich. Ja freilich, wäre die Reformation nicht geschehen, jetzt geschähe sie nimmermehr. Es geht uns mit der Wahrheit wie dem Macbeth mit Banquo's Geist; sie ist unversehens immer wieder da und immer wieder schrecken wir vor ihr zurück wie vor einem Gespenste, weil wir uns bewusst sind, sie mehr als einmal meuchlings gemordet zu haben. Die kleinen Nachfolger Luther's, unsere Superintendenten und Generalsuperintendenten vertragen nicht einmal die Wahrheit, wie sollten sie sie rein und ungeschminkt verkündigen?

Mit allem liberalen Absolutismus und allem absolutistischem Liberalismus, mit aller communistischen Vornehmheit und vornehmen Communisterei, mit aller salonmäßigen Glanzwichse, die wir an unser dickes deutsches Schuhwerk wenden, mit aller unsrer aristokratisch demokratischen Zwitterbildung von Georges Sand und Gräfin Hahn-Hahn, von Hegellianismus und Christenthum, von Mirabeauismus und Maratismus, von Dandysmus und Sansculottismus, von aus-

kändernder Sklaverei und undeutscher Grofrednerei, mit all unserm Elitiquen-Provinzial- und Localjournalismus und mit all unserer allgemeinen Besonderheit kommen wir für's erste nicht weiter, ehe wir nicht natürlich und einfach und rein und ohne selbstischen Aufpuß aussprechen lernen, was Jeder in Wahrheit denkt und fühlt. Sind wir nicht besser, als Andre uns darstellen, nun wohl! so haben wir uns so lange geirrt; sind wir dagegen besser, nun wohl! so haben sich die Andern geirrt. Der moderne Mensch hält aber gar zu leicht sein Gesicht und seine Gestalt für schön und reizend, weil die Schneider- und Haarfräuslercultur ihn zierlich herausgeputzt hat. Dies sollten sich aber nicht allein die Individuen, als noch mehr ganze Parteiungen und Richtungen in Politik, Literatur und Kunst gesagt sein lassen.

#### N a c h w o r t.

Mehrere Umstände haben mich veranlaßt, diese Abtheilung meiner Skizzen einige Tage liegen zu lassen, um ihnen folgendes Nachwort beizufügen. Die Empfindlichkeit gegen das gedruckte Urtheil, — denn das oft unendlich schroffere geheime Gerichtsverfahren des gesprochenen ist in seinen unterirdischen Minen und überdeckten Gängen meist unangreifbar — hat hier bei Vielen einen seltenen Grad erreicht. Man mag sich der hiesigen Kunst und ihrer Repräsentanten gegen ihre Feinde und Neider noch so warm und uneigennützig annehmen, so steht sich doch jede individuelle Ansicht, welche nicht als unbedingtes Lob auftritt, leicht Verdächtigungen und Berichtigungen ausgesetzt, denen gegenüber der einfache Schriftsteller am besten thut, dem Recht der Selbstvertheidigung zu entsagen und sich mit dem Bewußtsein zu trösten, daß er es mit der Münchener Kunst ehrlich und gut gemeint habe. Meine letzte Skizze wird daher wohl ungeschrieben bleiben, nicht weil ich muthlos geworden bin, sondern weil ich für den sauern Schweiß meiner Feder keinen offenbaren Undank einernten will.

Wenn zwei Deutsche zusammensitzen und über ein Hauptprinzip und zwölf Nebenpunkte vollkommen einverstanden und nur in einem dreizehnten ganz unwesentlichen Nebenpunkte abweichender Meinung sind, so geschieht es wohl, daß sie, die sich bis dahin so gut zu ver-

ständig und zu vertragen wußten, um dieses einen Punktes willen in erbitterter Stimmung und erklärter Feindschaft von einander scheiden; denn daß unter allen Völkern die Deutschen das disputirföchtigste und rechthaberischste Volk sind, wird uns willig von allen übrigen Nationen eingeräumt. Daher die vielen literarischen Zänkereien und Klopffechtereien in Deutschland! Daher die Erscheinung, daß sich Jeder als ein abgeschlossenes Heiligthum betrachtet, von dem man den Schleier nicht wegziehen dürfe! Daher aber auch die Menge versteckten und heimlich bohrenden Neides, die hinter dem Zaune lauernde Chicane, die verleumdungsföchtige Bosheit der Zunge, welche im Geheimen schädlicher wirkt, als offen die Feder des Journalisten! Wolte man sich doch darüber immer klarer machen, daß die Publicität für die Wunden, die sie schlägt, auch die entsprechende Heilkraft besitzt! daß, wer keinen billigen und anständig ausgesprochenen Tadel verträgt, auch in keiner Weise gelobt zu werden verdient! daß man nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen und nicht jeder individuellen Ansicht, welche vielleicht nur dem Augenblick ihre Entstehung verdankt und insofern unüberlegt erscheinen konnte, durch Entgegnungen eine unnöthige Wichtigkeit beilegen sollte! daß man endlich, wo eine Entgegnung um der Sache selbst willen nöthig ist, wenigstens jede Wendung vermeiden müsse, die auch nur den leisesten Schein einer Denunciation, der politischen und bürgerlichen Verdächtigung zulassen könnte! Denn wer wolte für Entgegnungen, die eine wirkliche Belehrung enthalten und zur Aufklärung über gewisse streitige Angelegenheiten dienen, nicht dankbar sein?

Es ist nicht zu läugnen, daß frecher oder anmaßender Tadel die Künstler häufig verlegt, oder daß Unwissenheit, die im Technischen ein Wort mitzureden sich erkühnte, die Kritik überhaupt in ein lächerliches Licht gesetzt haben mag; aber sie hat auch so manche richtige und beherzigenswerthe Ansichten ausgesprochen, die man vielleicht nur zu wenig beachtet und gewürdigt hat; sie hat wesentlich dazu beigetragen, den Ruhm der Münchner Kunst und die Namen ihrer Repräsentanten im gesammten deutschen Vaterlande wie über die civilisirte Welt überhaupt auszubreiten; und in Ansehung und Anerkennung dieser wichtigen Dienstleistungen, welche die Kritik verrichtet hat, sollte man Anstand nehmen, die Wohlwollenden mit den Uebelwollenden zugleich in Anklagestand zu versetzen und nach einem und

demselben Rechtsparagraphen abzurtheilen. Gerade der wohlwollende Eifer weiß die einzelnen Worte nicht genau abzuwägen, während es einen allgemeinen Münzfuß für den Styl Derjenigen gibt, die eben gar keine Meinung haben und nur das genaue Echo ihrer Vorgesprecher im Souffleurloche sind.

Gewarnt durch mancherlei Beispiele, werde ich mich in meinen ferneren kleinen Berichten nur mit den Schöpfungen solcher Künstler befassen, von denen ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß sie die Freiheit der Meinung, die wie Luft und Licht Gottesgabe ist und Gemeingut sein sollte, und das Recht des öffentlichen Urtheils zu respectiren wissen. Möchte man im Auge behalten, daß ein Schriftsteller, dem die ganze Welt mit ihren Erscheinungen hinlänglichen Vorrath bietet, nicht nöthig hat noch gezwungen ist, auch die Kunst zum Gegenstande seiner Betrachtung zu machen und daß, wenn er dies thut, er der Kunst nur eine freiwillige Huldigung abstattet! Hat man die Wohlwollenden zum Schweigen gebracht, so möge man es sich selbst zuschreiben, wenn die Schadenfrohen Spottlieder anstimmen, die Neidischen triumphiren und die Uebelwollenden allein das Feld behalten! Solche Uebelstände, die aus einem fast künstlich erhaltenen, zu einseitigen Isolirungssystem hervorgehen, werden von Niemand tiefer gefühlt und schmerzlicher beklagt, als von einsichtigen und gebildeten Münchnern selbst, die theils einer ältern Generation angehören und den muntern Aufschwung der Münchner Kunst, wie die lebendige literarische Periode, als hier Spindler, Duller und viele Andere novellistisch und journalistisch thätig waren, miterlebt haben, theils als Zöglinge der Gegenwart mehr oder weniger von dem ganz naturgemäßen Drange erfüllt sind, sich der etwas eng begrenzten Localsphäre zu entreißen und an dem weitreichenden Allgemeinleben der Zeit mitempfindend, mitdenkend und mitstrebend inniger Theil zu nehmen. Solche treffliche ältere und jüngere Männer werden gern einen Theil ihrer windstillen Gemüthsruhe für das Bewußtsein aufopfern, daß die Zeit von ihnen und sie von der Zeit einen mehr oder weniger erheblichen Gewinn zogen.